

Mediennutzung in der frühen Kindheit

Digitale Realität, elterliche Responsivität und
entwicklungsbezogene Einordnung

Franziska Köhler-Dauner
Lena Peter
Emily Sitarski
Jörg M. Fegert

Mediennutzung in der frühen Kindheit

Digitale Realität, elterliche Responsivität und entwicklungsbezogene Einordnung

Franziska Köhler-Dauner^{1,2}, Lena Peter^{1,2}, Emily Sitarski^{1,3}, Jörg M. Fegert^{1,2,3}

¹ Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie, Universitätsklinikum Ulm, Deutschland

² Deutsches Zentrum für Psychische Gesundheit (DZPG), Standort Ulm, Deutschland

³ Kompetenzzentrum Public Child Mental Health, Standort Ulm, Deutschland

Zusammenfassung

Digitale Medien sind fester Bestandteil früher Entwicklungsumwelten. Der Beitrag gibt einen Überblick über den Forschungsstand zur Mediennutzung in der frühen Kindheit (0 – 6 Jahre) mit Fokus auf elterliche Responsivität, Interaktionsqualität und kindliche Entwicklung. Die Befundlage zeigt, dass weniger die Nutzungsdauer als vielmehr Kontext, Inhalte und elterliche Begleitung entwicklungsrelevant sind. Elterliche digitale Ablenkung kann mit reduzierter Responsivität und kindlichem Distress einhergehen, während gemeinsame und begleitete Nutzung lernförderlich sein kann. Konzepte wie Technoferenz, digitale Feinfühligkeit und digitale Vernachlässigung werden zur Einordnung familiärer Medienpraktiken diskutiert. Insgesamt sprechen die Befunde für eine beziehungs- und kontextorientierte Perspektive sowie für präventive Elternbegleitung. Es besteht Bedarf an längsschnittlicher, kontextsensitiver Forschung.

Summary

Digital media are a structural part of early childhood environments. This review summarizes current research on media use in early childhood (0 – 6 years), focusing on parental responsiveness, interaction quality, and child development. Evidence suggests that developmental outcomes depend less on screen time itself and more on context, content, and parental mediation. Parental digital distraction is associated with reduced responsiveness and child distress, whereas shared and guided media use may support learning. Concepts such as technoference, digital sensitivity, and digital neglect are discussed to conceptualize family media practices. Findings support a relationship-oriented and context-sensitive perspective and highlight the importance of preventive parental guidance. More longitudinal and context-sensitive research is needed.

Schlüsselwörter

Frühe Kindheit (0 – 6 Jahre)
Digitale Mediennutzung
Elterliche Responsivität
Medienerziehung
digitaler Kinderschutz
Technoferenz

Keywords

Early childhood (0 – 6 years)
Digital media use
Parental responsiveness
Parental media guidance
Digital child protection
Technoference

Korrespondenzadresse:

PD Dr. Franziska Köhler-Dauner

Universitätsklinikum Ulm

Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie

Steinhövelstraße 5

89075 Ulm

T +49 731 50061603

M +49 173 3490119

franziska.koehler-dauner@uniklinik-ulm.de

ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-3940-4083>

Eingereicht am 13.02.2026

Angenommen am 15.05.2026

Veröffentlicht am 06.07.2026

Zuständiger Editor: Anna Eberhardt

DOI: 10.1486/izkt-3054-3827-1

Einleitung

Virtuelle Medien strukturieren den Alltag vieler Eltern und werden damit auch für Kinder bereits in den ersten Lebensjahren relevant. Digitale Lebenswelten beginnen nicht erst im Schulalter, sondern prägen zunehmend frühe Entwicklungsumgebungen. Dieser Artikel bezieht sich auf die frühe Kindheit als Entwicklungsphase von der Geburt bis zum Schuleintritt (ca. 0–6 Jahre). Diese Lebensspanne gilt entwicklungspsychologisch als besonders sensibel, da in diesen Jahren grundlegende Prozesse der Bindungsentwicklung, Emotionsregulation, Sprachentwicklung und sozialen Orientierung stattfinden (Sticca et al., 2025; Kienbaum, Ebersbach & Schuhrke, 2023). Junge Kinder erwerben Selbstregulationsfähigkeiten, kommunikative Kompetenzen und soziale Erwartungen wesentlich im Austausch mit ihren Bezugspersonen; Interaktionserfahrungen sind in dieser Phase nicht nur unterstützend, sondern konstitutiv für Entwicklung, da frühe soziale Erfahrung als zentrales Medium des Erwerbs von Regulation, Sprache und sozialem Verstehen gilt (Tronick et al., 1978; Sticca et al., 2025).

Vor diesem Hintergrund greift eine Betrachtung digitaler Medien, die sich allein auf die direkte Nutzung durch das Kind konzentriert, zu kurz. In den ersten Lebensjahren ist das Kind meist weniger aktiver Nutzer als vielmehr Teil einer medial geprägten Umwelt, die durch direkte und indirekte Medienpräsenz, Hintergrundmedien sowie elterliche Gerätenutzung geprägt ist (Coyne et al., 2021; Heimann et al., 2021; Sticca et al., 2025). Diese Medienumwelt beeinflusst frühe Interaktions- und Kommunikationsprozesse. Obwohl die direkte Mediennutzung von Kindern im Vorschulalter ebenfalls entwicklungsrelevant ist, liegt der Schwerpunkt dieses Beitrags auf der Mediennutzung der Eltern und den daraus resultierenden Veränderungen früher Interaktions- und Entwicklungsumwelten. Hintergrund ist, dass insbesondere in den ersten Lebensjahren die Medienerfahrungen des Kindes wesentlich durch die Nutzung, Begleitung und Regulation digitaler Medien durch die Bezugspersonen geprägt werden. Erst mit zunehmendem Alter verschiebt sich der Schwerpunkt schrittweise hin zur eigenständigen Mediennutzung des Kindes, während in der frühen Kindheit die Nutzung digitaler Medien ausschließlich durch erwachsene Bezugspersonen reguliert wird. Soziale Einbettung digitaler Medien zentral bleibt (Coyne et al., 2017; Heimann et al., 2021).

Die Digitalisierung familiärer Lebenswelten vollzieht sich dabei in hoher Geschwindigkeit. Während frühere Generationen ihre Kindheit weitgehend ohne mobile digitale Geräte erlebten, wachsen Kinder heute in einer „always-on“-Kultur auf, in der digitale Erreichbarkeit selbstver-

ständig ist. Damit verändern sich die Interaktionsräume zwischen Eltern und Kindern grundlegend.

Zugleich ist zu berücksichtigen, dass digitale Umwelten heute auch Teil gesellschaftlicher Schutz- und Risikodynamiken geworden sind. Digitalisierung verändert nicht nur Kommunikationsformen, sondern auch Kinderschutzkontexte, Täterstrategien und Expositionsrisiken (vgl. Fegert, 2025; Feierabend et al., 2025; Kieninger et al., 2024).

Trotz der Allgegenwärtigkeit digitaler Medien ist die empirische Datenlage zur frühen Kindheit bisher begrenzt. Zwar ist in den letzten Jahren ein deutlicher Anstieg an Studien zu verzeichnen, doch viele Arbeiten berücksichtigen den familiären Kontext nur unzureichend oder fokussieren ältere Altersgruppen, beispielsweise ab dem Jugendalter (Heimann et al., 2021). Zugleich hat sich die Forschungslage in den letzten Jahren deutlich ausdifferenziert. Ein aktueller Scoping-Review zu Kindern im Alter von 0 bis 36 Monaten zeigt, dass Zusammenhänge zwischen Bildschirmexposition und individueller Entwicklung weder einheitlich noch eindimensional sind, sondern je nach Entwicklungsbereich sowie nach kind-, kontext- und inhaltsbezogenen Faktoren variieren. Damit wird die Notwendigkeit einer kontextsensitiven Perspektive unterstrichen, die Medien nicht isoliert, sondern als Bestandteil früher Entwicklungsumwelten untersucht (Sticca et al., 2025).

Die öffentliche Debatte ist zugleich häufig polarisiert. Einerseits werden digitale Medien pauschal als entwicklungsgefährdend dargestellt, andererseits als potenziell innovative Lern- und Förderinstrumente. Beide Perspektiven greifen zu kurz. Forschungsergebnisse zeichnen ein differenziertes Bild, in dem Wirkungen stark von Nutzungskontext, Beziehungsqualität und elterlicher Begleitung abhängen (Coyne et al., 2017; Heimann et al., 2021). So betonen aktuelle internationale Positionspapiere, dass kindliche Medienerfahrungen im Rahmen eines digitalen Ökosystems zu verstehen sind, in dem nicht nur die individuelle Nutzung, sondern auch elterliche Begleitung, die Funktionsweisen digitaler Plattformen, aufmerksamkeitslenkende Gestaltungsmerkmale sowie gesellschaftliche Rahmenbedingungen wirksam werden (Munzer et al., 2026a, 2026b). Ziel dieses Beitrags ist es daher nicht, digitale Mediennutzung im Sinne isolierter Bildschirmzeiten zu bewerten, sondern digitale Medien als Bestandteil früher familiärer Entwicklungsumwelten zu betrachten. Im Mittelpunkt stehen dabei die Bedeutung elterlicher Responsivität, die Qualität der Eltern-Kind-Interaktion sowie die Frage, unter welchen Bedingungen digitale Medien entwicklungsförderlich, neutral oder potenziell belastend wirken können.

Ein zentrales Desiderat bleibt die längsschnittliche Unter-

suchung früher Medienumwelten über Entwicklungsverläufe hinweg, um zwischen normativer Mediennutzung und entwicklungsrelevanten Risikokonstellationen zu unterscheiden (Coyne et al., 2017; Fegert, 2025).

Frühe Interaktion und elterliche Responsivität

Frühe Kindheit stellt keine einheitliche Entwicklungsphase dar, sondern umfasst unterschiedliche regulatorische und soziale Entwicklungsniveaus. Besonders in den ersten Lebensjahren sind Kinder in hohem Maße auf die Verfügbarkeit und Responsivität ihrer Bezugspersonen angewiesen. Aus bindungstheoretischer Perspektive gilt elterliche Feinfühligkeit als zentraler Prädiktor sicherer Bindung. Feinfühlige Bezugspersonen nehmen kindliche Signale wahr, interpretieren sie angemessen und reagieren prompt sowie emotional abgestimmt (Ainsworth et al., 1978). Diese wiederholten Erfahrungen verlässlicher Responsivität fördern die Entwicklung von Vertrauen, angemessenem Explorationsverhalten und Selbstregulation.

Im Alter von 0–2 Jahren stehen Bindungsaufbau, basale Emotionsregulation und die Entwicklung geteilter Aufmerksamkeit im Vordergrund. Säuglinge verfügen nur über begrenzte Selbstregulationsfähigkeiten und sind stark auf externe Regulation angewiesen. Dyadische Regulationsmodelle beschreiben, dass frühe Selbstregulation zunächst im Prozess der Co-Regulation entsteht, d.h. die Bezugspersonen helfen, physiologische Erregung, Aufmerksamkeit und Affekte zu modulieren. Wiederholte Zyklen gelingender Abstimmung ermöglichen die schrittweise Internalisierung regulatorischer Kompetenzen. Klassische Still-Face-Paradigmen zeigen eindrücklich, wie sensibel Säuglinge auf Unterbrechungen elterlicher Verfügbarkeit reagieren (Tronick et al., 1978).

Im Alter von 3–4 Jahren erweitern sich sprachliche und soziale Kompetenzen deutlich. Kinder entwickeln symbolisches Spiel, differenziertere Kommunikation und erste eigenständige Regulationsstrategien. Gleichwohl bleibt die elterliche Unterstützung für Affekt Abstimmung, Aufmerksamkeitslenkung und soziale Orientierung bedeutsam (Fonagy & Target, 1997). Im Vorschulalter (4–6 Jahre) gewinnen autonome Regulationsstrategien weiter an Bedeutung (Erikson, 1963). Dennoch bleibt die Qualität der Eltern-Kind-Interaktion zentral für Sprachentwicklung, soziale Kompetenz und Emotionsregulation. Ältere Kinder können Unterbrechungen elterlicher Verfügbarkeit besser kompensieren als jüngere Kinder, reagieren jedoch weiterhin sensibel auf wiederholte Nicht-Reagibilität. Vor diesem entwicklungspsychologischen Hintergrund sind zentrale

Entwicklungsaufgaben der frühen Kindheit zu berücksichtigen. Dazu zählen der Aufbau geteilter Aufmerksamkeit, frühe Sprachentwicklung sowie die Affekt Abstimmung im sozialen Austausch. Diese Prozesse sind in besonderem Maße auf wiederholte, qualitativ hochwertige Interaktionen angewiesen.

Vor diesem Hintergrund erhalten digitale Unterbrechungen in Eltern-Kind-Interaktionen entwicklungspsychologische Relevanz. Studien zur elterlichen Smartphone-Nutzung zeigen konsistent Zusammenhänge zwischen digitaler Ablenkung und reduzierter Responsivität. Beobachtungs- und experimentelle Studien zur elterlichen Smartphone- bzw. Bildschirmnutzung zeigen konsistent, dass digitale Ablenkung mit geringerer Sensitivität, reduzierter verbaler und nonverbaler Responsivität sowie einer geringeren Kontingenz auf kindliche Signale einhergehen kann (Radesky et al., 2015; Wolfers et al., 2020; Chamam et al., 2024). Kinder reagieren in solchen Situationen unter anderem mit verstärkten Aufmerksamkeitsgeboten, negativem Affekt, Frustration oder Distress; einzelne experimentelle Befunde weisen zudem auf physiologische Stressreaktionen hin (Chamam et al., 2024). Neuere Metaanalysen und systematische Reviews stützen diese Befundrichtung, weisen aber zugleich darauf hin, dass die Effektstärken eher klein sind und Kontextfaktoren bedeutsam bleiben (Braune-Krickau et al., 2021; Toledo-Vargas et al., 2025).

Diese Befunde werden im Rahmen des Konzepts der Technoferenz diskutiert, verstanden als alltägliche, gerätebedingte Unterbrechungen zwischenmenschlicher Interaktionen (McDaniel & Radesky, 2018). Aus bindungstheoretischer Perspektive können solche Unterbrechungen als kurzfristige Störungen dyadischer Regulation interpretiert werden. Einzelne Episoden sind entwicklungspsychologisch erwartbar und Teil normaler Interaktionsdynamiken. Bei hoher Frequenz oder starker Absorption können sie jedoch die Kontinuität affektiver Abstimmung beeinträchtigen. Dies ist insbesondere relevant vor dem Hintergrund zentraler Entwicklungsaufgaben der frühen Kindheit. Dazu zählen der Aufbau geteilter Aufmerksamkeit, frühe Sprachentwicklung sowie die Affekt Abstimmung im sozialen Austausch. Diese Prozesse sind stark auf wiederholte, qualitativ hochwertige Interaktionen angewiesen. Reduzierte Responsivität kann hier potenziell hemmend wirken, wenngleich die Befundlage zu langfristigen Effekten noch begrenzt ist (Heimann et al., 2021). Zugleich ist davon auszugehen, dass Eltern-Kind-Dyaden über Adaptations- und Kompensationsmechanismen verfügen. Eltern gleichen Unterbrechungen häufig durch nachfolgende Zuwendung aus, und Kinder zeigen aktive Re-Engagement-Strategien. Entscheidend erscheint daher weniger

das Auftreten einzelner Unterbrechungen als deren Muster, Häufigkeit und Einbettung in die Gesamtqualität der Beziehung.

Methodisches Vorgehen

Der vorliegende Beitrag basiert auf einer narrativen Literaturübersicht zum Zusammenhang zwischen digitaler Mediennutzung in der frühen Kindheit, elterlicher Responsivität und kindlicher Entwicklung. Berücksichtigt wurden aktuelle internationale Übersichtsarbeiten, Metaanalysen, Scoping Reviews sowie ausgewählte empirische Studien aus den Bereichen Entwicklungspsychologie, Medienforschung, Pädiatrie und Kinder- und Jugendpsychiatrie. Der Fokus lag auf Kindern im Alter von 0 bis 6 Jahren sowie auf familiären Medienumwelten und Eltern-Kind-Interaktionen. Ziel des Beitrags ist keine systematische Evidenzsynthese, sondern die entwicklungspsychologische und klinische Einordnung zentraler Befunde.

Digitale Feinfühligkeit

Vor diesem Hintergrund schlagen wir vor, klassische bindungstheoretische Feinfühligkeitskonzepte auf digitale Interaktionskontexte zu erweitern. Der Begriff der digitalen Feinfühligkeit dient dabei als heuristische Rahmung, um zu beschreiben, wie elterliche Sensitivität, Responsivität und Aufmerksamkeitssteuerung unter Bedingungen digitaler Mediennutzung beeinflusst werden können. Gemeint ist die Fähigkeit von Eltern, auch im digitalen Kontext sensibel für kindliche Signale zu bleiben und die eigene Mediennutzung so zu regulieren, dass dyadische Interaktionen nicht dauerhaft überlagert oder unterbrochen werden. Das Konzept knüpft an bindungstheoretische Feinfühligkeit sowie an Forschung zu Technoferenz und elterlicher digitaler Ablenkung an, ohne bereits als standardisiertes Konstrukt etabliert zu sein. In Anlehnung an bindungstheoretische Feinfühligkeitskonzepte lässt sich digitale Feinfühligkeit als mehrdimensionales Konstrukt verstehen, das die Wahrnehmung kindlicher Signale trotz digitaler Ablenkung, deren Priorisierung gegenüber digitalen Reizen sowie die Regulation des eigenen Medienverhaltens umfasst. Digitale Feinfühligkeit ist eng mit der Selbstregulation der Eltern verbunden. Sie erfordert die Fähigkeit, automatische oder habitualisierte Nutzungsimpulse zu unterbrechen und Aufmerksamkeit flexibel zwischen digitalen Anforderungen und kindlichen Bedürfnissen zu steuern. Als Hinweise auf eine hohe digitale Feinfühligkeit können etwa das zeitnahe Reagieren auf kindliche

Kontaktaufnahmen, das bewusste Pausieren oder Beenden digitaler Aktivitäten in Interaktionssituationen sowie eine reflektierte Gestaltung medienfreier Interaktionsräume gelten. Geringe digitale Feinfühligkeit kann sich demgegenüber in wiederholt verzögerten Reaktionen, fortgesetzter Gerätenutzung trotz kindlicher Kontaktversuche oder in stark habitualisierten Nutzungsmustern zeigen. Diese Beschreibungen sind jedoch als heuristische Annäherungen zu verstehen und nicht als diagnostische Kategorien. Das Konzept erlaubt eine differenzierte Betrachtung zwischen adaptiver Integration digitaler Medien und problematischen Nutzungsmustern.

Vor diesem Hintergrund lässt sich digitale Feinfühligkeit nicht ausschließlich als dyadisches Merkmal einzelner Eltern-Kind-Interaktionen verstehen. Vielmehr ist sie in umfassendere familiäre Routinen, Kommunikationsmuster und Erziehungspraktiken eingebettet. Mediennutzung findet im Familienalltag nicht isoliert statt, sondern wird durch familiäre Strukturen, Vorbilder und gemeinsame Interaktionsformen mitgeprägt.

Medien sind heute selbstverständlicher Bestandteil familiärer Systeme und in alltägliche Routinen eingebettet. Relevant sind hier insbesondere Konzepte der familiären Kohäsion, familiären Flexibilität, elterlichen Modellfunktion, aktiven Medienmediation sowie technologiebezogener Interaktionsunterbrechungen im Sinne der Technoferenz (Capri et al., 2021; Coyne et al., 2017; McDaniel & Radesky, 2018). Entsprechend lassen sich Medienpraktiken nicht losgelöst von familiären Interaktionsmustern betrachten. Studien zur Familienfunktion weisen darauf hin, dass eine hohe Mediennutzung von Eltern und Kindern mit weniger ausgewogenen Mustern familiärer Kohäsion und Flexibilität assoziiert sein kann, während moderatere und bewusster gestaltete Nutzung häufiger mit adaptiverem Familienfunktionieren einhergeht (Capri et al., 2021). Zugleich kommt der elterlichen Mediennutzung eine bedeutsame Modellfunktion zu. Der Medienkonsum der Eltern steht in engem Zusammenhang mit den Medienzeiten ihrer Kinder, und eine intensive elterliche Nutzung geht häufig mit geringerer Strukturierung oder Begrenzung kindlicher Medienzeiten einher (Capri et al., 2021; Coyne et al., 2017). Gleichzeitig zeigen Befunde, dass eine aktive elterliche Mediation – etwa durch begleitende Gespräche, gemeinsame Nutzung und altersangemessene Regeln – potenziell belastende Effekte abmildern und zugleich sprachliche sowie kognitive Lernprozesse unterstützen kann (Coyne et al., 2017). Medienerziehung erweist sich damit weniger als Frage einzelner Regeln, sondern als Teil allgemeiner Beziehungs- und Erziehungsgestaltung im Familienalltag. Während digitale Feinfühligkeit vor allem alltägliche Interaktionsprozesse innerhalb der Familie beschreibt, reicht

die Bedeutung digitaler Medien über die unmittelbare Eltern-Kind-Dyade hinaus. Digitale Lebenswelten sind zugleich mit neuen Schutz- und Risikokonstellationen verbunden, die auch für die frühe Kindheit relevant werden können. Neben Fragen der Responsivität und Interaktionsqualität rücken damit zunehmend Aspekte des digitalen Kinderschutzes in den Fokus.

Digitale Risiken und Digital Neglect

Digitale Expositions- und Schutzrisiken

Neben alltagsbezogenen Fragen der Interaktionsqualität sind digitale Räume zunehmend auch für Kinderschutz relevant. Digitalisierung verändert Täterstrategien, Verbreitungswege und Expositionsrisiken. Online-Grooming, bildbasierte sexualisierte Gewalt und Deepfake-Technologien stellen neue Herausforderungen dar (vgl. Fegert, 2025). Hinzu kommt die potenzielle Exposition gegenüber entwicklungsunangemessenen Inhalten in plattformlogisch, aber nicht kindgerecht kuratierten oder unzureichend gefilterten Feeds. Dazu gehören insbesondere gewalthaltige, sexualisierte, selbstverletzungsbezogene oder extremistische Inhalte, die für Kinder und Jugendliche belastend oder desorientierend sein können. Auch wenn diese Risiken im Vorschulalter meist mittelbar über familiäre Medienumwelten relevant werden, sollten sie im Sinne digitaler Prävention und Schutzkompetenz mitgedacht werden (OECD, 2025; UNICEF Deutschland, 2025; Fegert, 2025). Solche Risiken betreffen primär ältere Kinder, allerdings verweist die Perspektive auf die kinder- und jugendpsychiatrische Praxis darauf, dass frühe Medienumwelten Teil eines Kontinuums digitaler Sozialisation sind. Früh etablierte Medienpraktiken beeinflussen spätere Nutzungsmuster und Schutzkompetenzen (vgl. Fegert, 2025). Gleichzeitig zeigen europäische Daten, dass nicht jede riskante Online-Erfahrung zu subjektiver Belastung führt und viele Kinder über Bewältigungsstrategien verfügen (Smahel et al., 2020). Eltern bleiben dabei zentrale Unterstützungsinstanzen.

Klinische und präventive Implikationen

Für die kinder- und jugendpsychiatrische, psychotherapeutische Praxis ergeben sich daraus mehrere Implikationen, auch wenn bislang noch nur begrenzt evidenzbasierte und standardisierte Praxisempfehlungen für den Umgang mit digitalen Medien in der frühen Kindheit vorliegen. Erforderlich ist zunächst eine kontextsensitive Erfassung familiärer Medienroutinen, die nicht nur Nutzungszeiten, sondern auch Nutzungssituationen, Interaktionskontexte und

Formen elterlicher Medienbegleitung berücksichtigt. In der Beratung sollte der Fokus weniger auf der reinen Bildschirmzeit als vielmehr auf der Qualität der Eltern-Kind-Interaktion liegen. Zudem gilt es, Eltern in der Entwicklung digitaler Feinfühligkeit zu unterstützen und sie für die Bedeutung responsiver Interaktion im digitalen Alltag zu sensibilisieren. Moralisierende oder pauschal wertende Diskurse sind dabei zu vermeiden, da sie eher Verunsicherung als Orientierung erzeugen. Schließlich sollte Medienerziehung als Bestandteil früher Hilfesysteme verstanden und entsprechend in präventive sowie unterstützende Angebote integriert werden.

Kinder- und Jugend-psychiatrie und -psychotherapie sowie (Sozial- und Allgemein-)Pädiatrie übernehmen in diesem Zusammenhang eine wichtige Lotsenfunktion, indem sie Orientierung bieten, Risiken einordnen und Familien in der Gestaltung eines entwicklungsförderlichen Medienumgangs begleiten (vgl. Fegert, 2025). Gleichzeitig müssen Fachkräfte in den Frühen Hilfen auf Formen der Kindeswohlgefährdung durch medienbasierte Vernachlässigung hingewiesen werden: Digital Neglect.

Digital Neglect als konzeptionelle Einordnung

Im Sinne einer konzeptionellen Einordnung könnte von medienbezogener Vernachlässigung gesprochen werden, wenn digitale Ablenkung wiederholt mit einer deutlichen Einschränkung responsiver Eltern-Kind-Interaktionen einhergeht oder Kinder über längere Zeit dysregulationsbezogen mit digitalen Endgeräten allein gelassen werden. Eine solche Beschreibung versteht sich ausdrücklich nicht als eigenständige diagnostische Kategorie, sondern als heuristische Beschreibung potenziell belastender Interaktionskonstellationen.

Schlussfolgerungen für die Praxis

Die vorliegenden Befunde sprechen gegen pauschale Bewertungen digitaler Medien im frühen Kindesalter. Für die klinische, pädagogische und beratende Praxis erscheint weniger die reine Nutzungsdauer entscheidend als vielmehr die Qualität der Eltern-Kind-Interaktion im digitalen Alltag. Eltern profitieren insbesondere von einer Orientierung, die digitale Medien nicht grundsätzlich problematisiert, sondern die Bedeutung responsiver Interaktion, gemeinsamer Mediennutzung und bewusster medienfreier Interaktionsräume betont.

Fachkräfte in Pädiatrie, Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychotherapie sowie Frühen Hilfen sollten familiäre Medienroutinen daher kontextsensitiv erfassen und Eltern in der Entwicklung digitaler Feinfühligkeit unterstützen.

Gleichzeitig bleibt es wichtig, auf potenzielle Risiken wie chronische Interaktionsunterbrechungen, dysregulative Mediennutzung oder entwicklungsunangemessene Inhalte aufmerksam zu machen, ohne moralisierende oder stigmatisierende Perspektiven einzunehmen.

Drei Kernaussagen für die Übertragung in die Praxis

Nicht die Bildschirmzeit allein ist entscheidend, sondern die Qualität der Eltern-Kind-Interaktion während und außerhalb digitaler Mediennutzung.

Elterliche digitale Feinfühligkeit kann helfen, digitale Ablenkung zu reduzieren und entwicklungsförderliche Interaktionen aufrechtzuerhalten.

Prävention und Beratung sollten familiäre Medienroutinen kontextsensitiv erfassen und Eltern bei einer reflektierten Mediengestaltung unterstützen.

Weiterer Forschungsbedarf und methodische Perspektiven

Es besteht ein deutlicher Bedarf an längsschnittlicher, kontextsensitiver Forschung zu früher Medienumwelt und kindlicher Entwicklung. Solche Daten sind notwendig, um Entwicklungsverläufe differenziert zu beschreiben, potenzielle Risiken realistisch einzuordnen und zugleich pauschale Annahmen oder Vorurteile gegenüber digitaler Mediennutzung empirisch zu prüfen. Besonders relevant sind Studien, die Interaktionsqualität, familiäre Dynamiken und Nutzungsmotive berücksichtigen. Nur auf dieser Grundlage lassen sich belastbare Aussagen darüber treffen, unter welchen Bedingungen digitale Medien entwicklungsförderlich, neutral oder -hemmend wirken. Ein zeitgemäßer Zugang erfordert daher einen Perspektivwechsel: weg von pauschaler Bewertung, hin zu einer differenzierten Betrachtung digitaler Lebenswelten. Digitale Medien sind Teil kindlicher Umwelt; entscheidend ist ihre beziehungs- und entwicklungsorientierte Gestaltung. Medienerziehung kann dabei nicht ausschließlich als Aufgabe einzelner Familien verstanden werden, sondern bedarf unterstützender Rahmenbedingungen durch Prävention, Beratung und interdisziplinäre Fachpraxis. Empirisch fundiertes Wissen ist Voraussetzung, um Eltern evidenzbasiert zu begleiten und digitale Umwelten so zu gestalten, dass sie Schutz, Beziehung und Entwicklung gleichermaßen fördern.

Trotz der zunehmenden Durchdringung familialer Lebenswelten mit digitalen Medien besteht in der frühen Kindheit weiterhin eine relevante Wissenslücke hinsichtlich Risiko- und Schutzfaktoren sowie potenzieller Entwicklungsgewinne. Die bislang verfügbare Evidenz liefert wichtige Hinweise darauf, dass medienbezogene Effekte nicht eindimensional sind, sondern maßgeblich durch

Nutzungskontext, Beziehungsgestaltung und elterliche Begleitung beeinflusst werden. Gleichwohl bleibt die empirische Grundlage insbesondere für die ersten Lebensjahre fragmentarisch, häufig querschnittlich angelegt und methodisch heterogen. Damit ist die Forschung derzeit nur eingeschränkt in der Lage, verbreitete Narrative – von pauschaler Gefährdung bis hin zu unkritischer Innovationsrhetorik – differenziert zu prüfen und in belastbare, praxisrelevante Orientierung zu übersetzen. Eine aktuelle Metaanalyse über das Kindes- und Jugendalter hinweg bestätigt, dass Zusammenhänge zwischen digitaler Mediennutzung und Gesundheits- sowie Entwicklungsergebnissen konsistent beobachtet werden, wobei Interpretation und Übertragbarkeit auf die frühe Kindheit aufgrund der breiten Altersrange und heterogener Studiendesigns in dieser Analyse nur eingeschränkt möglich sind (Teague et al., 2026). Für eine fundierte Einordnung digitaler Medien ist es daher zentral, nicht allein Nutzungsumfänge zu beschreiben, sondern Entwicklungsverläufe, Wirkmechanismen und Kontextbedingungen systematisch zu erfassen. Ein wesentlicher begrenzender Faktor querschnittlicher Erhebungen ist die unzureichende Abbildung zeitlicher Dynamiken und Richtungseffekte. Gerade in der frühen Kindheit sind Entwicklungsprozesse sensibel gegenüber kumulativen Einflüssen. Ob und in welchem Ausmaß digitale Medien zur Entwicklung beitragen oder diese beeinträchtigen, ist daher kaum über Momentaufnahmen zu klären. Längsschnittliche Designs ermöglichen es dagegen, Veränderungen in Medienumwelten, Eltern-Kind-Interaktionen und kindlichen Entwicklungsergebnissen über die Zeit hinweg zu modellieren. So kann geprüft werden, ob Zusammenhänge tatsächlich medienbezogen sind, ob Mediennutzung eher Folge bestehender Belastungen (z. B. elterlicher Stress oder psychische Symptombelastung) ist oder ob reziproke Prozesse vorliegen. Längsschnittliche Daten sind zudem entscheidend, um Schwellen- oder Dosis-Wirkungs-Annahmen empirisch zu prüfen. Leitend ist dabei weniger die isolierte „Bildschirmzeit“ als die Frage, unter welchen Bedingungen Quantität und Qualität medienbezogener Erfahrungen entwicklungsrelevant werden. Diskutierte Wirkmechanismen umfassen verringerte Interaktions- und Spielzeit sowie Unterbrechungen responsiver Eltern-Kind-Interaktionen durch digitale Ablenkung. Problematische Mediennutzung entsteht zudem im Zusammenspiel mit kindlichem Temperament, elterlichem Stress und familiären Routinen (Wang et al., 2023). Diese Mechanismen sind in der frühen Kindheit bislang selten in ihrer zeitlichen Sequenz und im Zusammenspiel mit familialen Rahmenbedingungen untersucht. Entsprechend besteht die Gefahr, Effekte zu über- oder unterschätzen, wenn Kontextfaktoren, sensible Entwicklungsfenster

oder kumulative Belastungen unberücksichtigt bleiben. Zukünftige Studien sollten insbesondere mikroanalytische Interaktionsbeobachtungen, ökologische Alltagserhebungen sowie längsschnittliche Designs kombinieren, um kurzfristige Unterbrechungsdynamiken und langfristige Entwicklungsverläufe besser miteinander in Beziehung setzen zu können. Darüber hinaus erscheint eine stärkere Differenzierung nach Altersgruppen innerhalb der frühen Kindheit sinnvoll, da regulatorische und soziale Anforderungen zwischen Säuglingsalter und Vorschulalter erheblich variieren.

Vor diesem Hintergrund erscheint die Entwicklung standardisierter und multidimensionaler Erhebungsinstrumente sinnvoll, die über die reine Nutzungsdauer hinausgehen und Nutzungskontext, elterliche Mediation, digitale Feinfühligkeit sowie familiäre Rahmenbedingungen systematisch erfassen. Bislang fehlen repräsentative und entwicklungsbezogene Verfahren, die medienbezogene Interaktions-, Risiko- und Schutzkonstellationen in der frühen Kindheit differenziert abbilden und zugleich entwicklungspsychologische sowie familiäre Kontextfaktoren berücksichtigen. Ein solches Instrument könnte Dimensionen von Digital Neglect und Digital Abuse mit elterlichen Medienerziehungspraktiken sowie entwicklungsrelevanten Merkmalen der Mediennutzung verbinden. Ergänzend wäre eine altersadaptierte Erfassung des kindlichen Entwicklungs- und Verhaltensstandes erforderlich, orientiert an validierten, entwicklungsangemessenen Screening- und Outcome-Maßen für emotionale, soziale, sprachliche und verhaltensbezogene Entwicklung. Welche Instrumente hierfür geeignet sind, sollte abhängig von Altersgruppe und Untersuchungsziel entschieden werden, um frühe Regulations- und Interaktionsauffälligkeiten ebenso wie später manifestere Verhaltensdimensionen angemessen abzubilden.

Digitale Medien sind Bestandteil früher Kindheit und bedürfen einer ökologischen sowie systemischen Einordnung im Kontext familialer Entwicklungsbedingungen (Munzer et al., 2026a, 2026b). Um von plausiblen Annahmen zu validen Aussagen zu gelangen, braucht es repräsentative längsschnittliche Daten, die Mediennutzung, Interaktionsqualität und kindliche Entwicklung zusammenführen. Ein mehrdimensionales, entwicklungsbezogenes Instrument könnte hierfür eine Grundlage für Forschung, Prävention und klinische Einschätzung schaffen und dazu beitragen, digitale Lebenswelten systematisch in bestehende Kinderschutz- und Frühhilfekonzepte zu integrieren. Auf dieser Grundlage könnten Empfehlungen künftig weniger normativ und stärker evidenzbasiert formuliert werden – mit dem Ziel, Familien Orientierung zu bieten und digitale Lebenswelten entwicklungsförderlich zu gestalten.

Fazit

Digitale Medien sind heute fester Bestandteil früher Entwicklungsumwelten und können weder pauschal als Risiko noch als Ressource verstanden werden. Die vorliegende Befundlage spricht dafür, den Fokus weniger auf Nutzungsdauer als auf Interaktionsqualität, elterliche Responsivität und familiäre Medienpraktiken zu richten. Konzepte wie Technoferenz, digitale Feinfühligkeit und Digital Neglect ermöglichen eine differenzierte Einordnung digitaler Einflüsse auf frühe Entwicklungsprozesse. Für Forschung, Prävention und klinische Praxis ergibt sich daraus die Aufgabe, digitale Lebenswelten stärker als Bestandteil kindlicher Entwicklungsbedingungen zu berücksichtigen und Eltern bei einer entwicklungsförderlichen Mediengestaltung zu unterstützen.

Transparenzhinweise

Einzelbeiträge der Autor*innen

FKD: Konzeptualisierung, Methodik, Supervision, kritische Überarbeitung des Manuskripts.

LP: Konzeptualisierung, Entwicklung des Fragebogens, Datenerhebung, Datenanalyse und -interpretation, Erstellung des Originalmanuskripts.

ES: Methodik, Datenerhebung, kritische Überarbeitung des Manuskripts.

JMF: Supervision, theoretische Einordnung, kritische Überarbeitung des Manuskripts.

Alle Autor*innen haben die finale Version des Manuskripts gelesen und freigegeben.

Verfügbarkeit von Daten und Materialien

Für diese Arbeit wurden ausschließlich öffentlich zugängliche Daten und publizierte Literaturquellen verwendet. Es wurden keine Primärdaten erhoben oder analysiert.

Die im Rahmen dieser Studie erhobenen Datensätze sind aus Datenschutzgründen nicht öffentlich zugänglich. Eine Einsichtnahme ist auf begründete Anfrage bei den entsprechenden Autor*innen im Rahmen der datenschutzrechtlichen Möglichkeiten möglich.

Interessenkonflikt

Die Autor*innen erklären, dass keine Interessenkonflikte bestehen.

Autor*innenerklärung

Die Autor*innen versichern, dass sie die Rechte an den verwendeten Daten sowie am Manuskript innehaben. KI-gestützte Werkzeuge wurden ausschließlich zur sprachli-

chen Überarbeitung und Strukturierung des Manuskripts verwendet und nicht zur Generierung wissenschaftlicher Inhalte oder Ergebnisse.

Finanzierung & Förderung

Keine Finanzierung oder Förderung durch Dritte.

Literaturverzeichnis

- AINSWORTH, M. D., BLEHAR, M., WATERS, E. & WALL, S. (1978). Patterns of attachment. A psychological study of the Strange Situation. Lawrence Erlbaum Associates.
- BRAUNE-KRICKAU, K., SCHNEEBELI, L., PEHLKE-MILDE, J., GEMPERLE, M., KOCH, R., & VON WYL, A. (2021). Smartphones in the nursery: Parental smartphone use and parental sensitivity and responsiveness within parent-child interaction in early childhood (0–5 years): A scoping review. *Infant Mental Health Journal*, 42(2), 161–175.
- CAPRÌ, T., GUGLIANDOLO, M. C., IANNIZZOTTO, G. ET AL. (2021). The influence of media usage on family functioning. *Curr Psychol*, 40, 2644–2653 (2021). <https://doi.org/10.1007/s12144-019-00204-1>
- CHAMAM, S., FORCELLA, A., MUSIO, N., QUINODOZ, F. & DIMITROVA, N. (2024). Effects of digital and non-digital parental distraction on parent-child interaction and communication. *Frontiers in Child and Adolescent Psychiatry*, 3, 1330331. <https://doi.org/10.3389/frcha.2024.1330331>
- COYNE, S. M., SHAWCROFT, J., GALE, M., GENTILE, D. A., ETHERINGTON, J. T., HOLMGREN, H. & STOCKDALE, L. (2021). Tantrums, toddlers and technology: Temperament, media emotion regulation, and problematic media use in early childhood. *Computers in Human Behavior*, 120. <https://doi.org/10.1016/j.chb.2021.106762>
- ERIKSON, E. H. (1963). *Childhood and society*. Norton.
- FEGET, J. M. (2025, 31. MÄRZ). Kinderschutz in einer digitalen Welt. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/kinderschutz-in-einer-digitalen-welt-110374749.html>
- FEIERABEND, S., RATHGEB, T., KHEREDMAND, H. & GLÖCKLER, S. (2025). KIM-Studie 2024. Kindheit, Internet, Medien: Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs).
- FONAGY, P. & TARGET, M. (1997). Attachment and reflective function: Their role in self-organization. *Development and psychopathology*, 9(4), 679–700.
- HEIMANN, M., BUS, A. & BARR, R. (2021). Editorial: Growing Up in a Digital World - Social and Cognitive Implications. *Frontiers in Psychology*, 12, 745788. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2021.745788>
- KIENBAUM, J.; SCHUHRKE, B.; EBERSBACH, M. (2023). Entwicklungspsychologie der Kindheit. Von der Geburt bis zum 12. Lebensjahr. Kohlhammer.
- KIENINGER, J., FEIERABEND, S., RATHGEB, T., GERIGK, Y., GLÖCKLER, S., & SPANG, E. (2024). miniKIM-Studie 2023: Kleinkinder und Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 2- bis 5-Jähriger in Deutschland. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs).
- MCDANIEL, B. T. & RADESKY, J. S. (2018). Technoference: Parent distraction with technology and associations with child behavior problems. *Child development*, 89(1), 100–109.
- MUNZER, T., PARGA-BELINKIE, J., MILKOVICH, L. M., TOMOPOULOS, S., AJUMOB, T., CROSS, C. ET AL. (2026A). Digital Ecosystems, Children, and Adolescents: Policy Statement. *Pediatrics*, e2025075320.
- MUNZER, T., MILKOVICH, L. M., MADIGAN, S., TOMOPOULOS, S., PARGA-BELINKIE, J., AJUMOB, T. ET AL. (2026B). Digital Ecosystems, Children, and Adolescents: Technical Report. *Pediatrics*, 157(2), e2025075321.
- OECD (2025). How's Life for Children in the Digital Age? OECD Publishing. <https://doi.org/10.1787/0854b900-en>
- RADESKY, J., MILLER, A. L., ROSENBLUM, K. L., APPUGLIESE, D., KACIROTI, N., & LUMENG, J. C. (2015). Maternal mobile device use during a structured parent-child interaction task. *Academic pediatrics*, 15(2), 238–244.
- SMAHEL, D., MACHACKOVA, H., MASCHERONI, G., DEDKOVA, L., STAKSRUD, E., ÓLAFSSON, K. ET AL. (2020). EU Kids Online 2020: survey results from 19 countries. EU Kids Online, The London School of Economics and Political Science. <https://doi.org/10.21953/LSE.47FDEQ-J01OFO>
- STICCA, F., BRAUCHLI, V. & LANNEN, P. (2025). Screen on=development off? A systematic scoping review and a developmental psychology perspective on the effects of screen time on early childhood development. *Frontiers in Developmental Psychology*, 2, 1439040.
- TEAGUE, S., SOMORAY, K., SHATTE, A., MILLER, D., MOSS, K., CRAWFORD, A ET AL. (2026). Digital Media Use and Child Health and Development: A Systematic Review and Meta-Analysis. *JAMA pediatrics*, 180(5), 510–517. <https://doi.org/10.1001/jamapediatrics.2026.0085>
- TOLEDO-VARGAS, M., CHONG, K. H., MADDREN, C. I., HOWARD, S. J., WAKEFIELD, B. & OKELY, A. D. (2025). Parental technology use in a child's presence and health and development in the early years: a systematic review and meta-analysis. *JAMA pediatrics*, 179(7), 730–737.
- TRONICK, E., ALS, H., ADAMSON, L., WISE, S. & BRAZELTON, T. B. (1978). The infant's response to entrapment

between contradictory messages in face-to-face interaction. *Journal of the American Academy of Child Psychiatry*, 17(1), 1–13. [https://doi.org/10.1016/S0002-7138\(09\)62273-1](https://doi.org/10.1016/S0002-7138(09)62273-1)

UNICEF DEUTSCHLAND (2025). Kindliches Wohlbefinden in unsicheren Zeiten: Eine Studie des UNICEF-Forschungsinstituts Innocenti. Zusammenfassung der Ergebnisse und Empfehlungen an die deutsche Politik. UNICEF Deutschland.

WANG, C., QIAN, H., LI, H. & WU, D. (2023). The status quo, contributors, consequences and models of digital overuse/problematic use in preschoolers: A scoping review. *Frontiers in Psychology*, 14, 1049102.

WOLFERS, L. N., KITZMANN, S., SAUER, S. & SOMMER, N. (2020). Phone use while parenting: An observational study to assess the association of maternal sensitivity and smartphone use in a playground setting. *Computers in Human Behavior*, 102, 31–38.